

Magdeleine von Jesus

Kleine Schwester und Pilgerin Gottes

*Ein spirituelles Lebensbild
in Selbstzeugnissen*

Herausgegeben von
Kleiner Schwester Annunziata von Jesus

Mit einem Vorwort von
Andreas Knapp

Patmos Verlag

Inhaltsverzeichnis

Das Kind in der Mitte	
<i>Vorwort von Andreas Knapp</i>	7
Vorwort der italienischen Ausgabe	11

I. Er hat mich bei der Hand genommen und blind bin ich Ihm gefolgt

Einführung	13
-------------------	----

Biografie von Magdeleine Hutin – von ihrer Geburt bis zur Gründung der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu im Jahr 1939	13
Pilgerin Gottes	30
KS Magdeleine und René Voillaume	37
Das Evangelium und Charles de Foucauld	42

Briefe und Schriften von Kleiner Schwester Magdeleine (1936–1949)

Gott hat mich bei der Hand genommen	51
Jesus ist Meister des Unmöglichen	63
Ein Stück Wüste wird blühen	72
Auf den Straßen von Galiläa	84
Grundsteine	95
Seid sanftmütig und friedvoll im Sturm	104
Zeit, flügge zu werden	113
Flucht in Kriegszeiten	124
Eine außergewöhnliche Entschädigung	136
Vollkommene Freude	147
Von Touggourt nach El Abiodh	158
Von den Völkern des Islam in die ganze Welt	172
Die Gnaden von El Abiodh	177

Unter den Augen der römischen Kurie	185
Kontemplativ mitten unter den Menschen	196
Zu zweit durch Städte und Dörfer	209
Der Orient öffnet seine Türen weit	225
Der Herr drängt mich	234
Zurück zum Evangelium	244
Ich lasse den ersten Platz	253

II. Bis an die Enden der Erde (1950–1989)

KS Magdeleine und die großen Gründungsreisen

Einführung	267
Im Zentrum der Konflikte	269
Die große Prüfung	274
Das Konzil, Paul VI. und die endgültige Anerkennung	278
Alles ist vollbracht	281
Briefe und Zeugnisse	287
Eine Berufung, weit wie die Welt, weit wie das Evangelium	287
Rund um die Welt, jenseits aller Grenzen	296
Arbeit, Kontemplation, Universalität	307
Die Nationen fordern ihr Recht	316
Im Sturm des Widerspruchs	330
Bethlehem: Eingangstür, Weg und Krönung	347
Der Frühling des Konzils und Papst Paul VI.	354
Abschiede	368
Schreiben und überarbeiten	380
Die letzten Jahre	390
Ein »außergewöhnlich einfacher« Tod	398
Biografische Notizen	409
Quellenverweise	430

Das Kind in der Mitte

Vorwort von Andreas Knapp

ORIENTIERUNG AM KIND

Das Kind ist nicht nur Anfang, sondern bleibende Mitte des Menschseins. Denn im Kind zeigt sich, was den Menschen im Tiefsten ausmacht. Kinder sind ganz »natürlich«, d. h. wörtlich: so, wie sie geboren sind. Sie sind einfach da, kinderleicht und spielerisch. Sie zeigen ihre Gefühle und reden frei heraus! Ein Kind äußert seine Bedürfnisse und versteckt sie nicht. Vor allem aber braucht ein Kind Zuwendung und Nähe. Es will geliebt werden und bringt seine Zuneigung spontan und herzlich zum Ausdruck. Ebenso wie seine Trauer, seine Freude, seine Wut. Kinder sind noch unverstellt und unverbogen. Sie sind neugierig und welt-offen: Sie bringen der Schöpfung, dem Leben, den Eltern oder anderen Kindern einen großen Vorschuss an Vertrauen entgegen.

Dies macht sie auch sehr verletzlich – und sie werden verletzt, denn unsere Welt ist nicht so, dass unsere Offenheit und unser Vertrauen immer erwidert würden. Wir stoßen auf Widerstand und Gefahren. Niemand kommt ohne große Enttäuschungen durchs Leben. Die Angst wächst und wird zum Antrieb für den Aufbau eines Sicherheitsapparates. Und so legen sich Menschen Rüstungen und Panzer, Masken und Abwehrmechanismen aller Art zu. Natürlich muss man sich selbst schützen, um nicht ständig verletzt zu werden. Aber die Rüstung kann auch zum Gefängnis werden und ein Schutzschild zur undurchdringlichen Mauer. Derart abgeschirmt verkümmert das innere Kind. Nach außen zeigt sich dann der coole, berechnende, selbstgesicherte Mensch. Er muss den anderen überlegen wirken, um nicht angreifbar zu sein. Derart autonom und unnahbar ist der Mensch aber auch unendlich einsam.

Jesus will den Menschen aus dieser Selbstvermauerung erlösen und stellt daher ein Kind in die Mitte. Damit erinnert er an

die ursprünglich kindliche Mitte des Menschseins. Während die Jünger sich abgrenzen (= de-finire), indem sie sich untereinander vergleichen und um die besseren Plätze kämpfen, nimmt Jesus ein Kind in den Arm. Und will damit sagen: Nur in der Haltung eines Kindes, das Nähe und Zärtlichkeit braucht und zulässt, seid ihr offen für die neue Welt Gottes. Solange ihr noch um Strukturen streitet und euren Blick auf Rangordnungen richtet, entgeht euch die Mitte des Glaubens. Denn in dieser Mitte steht ein Kind in seiner ganzen Verletzlichkeit und Offenheit, das nur eines will: dass man es liebhat.

GOTT ZEIGT SICH IN EINEM KIND

In der Mitte des christlichen Glaubens steht das Bild eines Kindes: Gott selbst wird in Jesus von Nazareth menschlich berührbar. Er macht sich an-greifbar und verletzlich und ist auf Nähe und Zuneigung angewiesen. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes lässt uns auf dieses Baby schauen, das in Bethlehem von den Kleinen und Großen, von Hirten und Königen in die Arme geschlossen wird. Und das in seiner Verletzbarkeit zugleich so gefährdet ist, dass seine Eltern sich dem Zugriff eines gewalttätigen Herrschers durch Flucht entziehen müssen.

Als Erwachsener verkündet Jesus die frohe Botschaft, dass alle Menschen sich als einmalige, geliebte Kinder Gottes verstehen dürfen. Und wenn er dann ein Kind in die Mitte stellt, so will er seinen Jüngerinnen und Jüngern diese Mitte seiner Botschaft deutlich machen: Er weiß sich selbst als »Sohn« des »Vaters« unendlich geliebt. Und was er am eigenen Leib spürt und erfährt, das will er allen Menschen zugänglich machen. Denn es ist ja das Kind in uns, das »Vater« sagen, d. h. mit Gott in Beziehung treten kann. Nur in kindlichem Vertrauen können wir der göttlichen Liebe glauben, die jedem Menschen gilt. Gottes gütige Hand ist jeder und jedem hingestreckt – man muss sie nur ergreifen, um Wärme und Nähe, Zärtlichkeit und Halt zu spüren.

Diese universale Botschaft vom Geschenk der Kindschaft hat die Kleine Schwester Magdeleine zutiefst geprägt. Sie ließ sich vom Blick auf das Kind von Bethlehem anrühren und verwandeln. In ihren Aufzeichnungen scheint diese grundlegende Beziehung zum Kind gewordenen Gott wie ein roter Faden immer wieder durch. Magdeleine redet aber nicht einer Infantilisierung das Wort. Vielmehr gilt: »Man muss groß sein, um ohne Gefahr ganz Kind sein zu können, so wie man stark sein muss, um unendlich sanft zu sein, und weise, um sich erlauben zu können, töricht zu sein« (Béni Abbès, 14. Februar 1950).

Jesus fordert seine Jüngerinnen und Jünger dazu auf, die Arglosigkeit der Tauben mit der Klugheit der Schlangen zu verbinden (vgl. Mt 10,16). Erich Kästner hat diese Spannung als eine Voraussetzung für gelungenes Menschsein betont: »Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.«

Ganz auf dieser Linie blieb die Kleine Schwester Magdeleine bei all ihrem klugen und durchdachten Vorgehen immer auch von einem kindlichen Vertrauen geprägt. Ihre Aufzeichnungen fordern heraus, sich an dieser spannungsreichen Haltung zu orientieren.

WIE EIN KIND AN DER HAND

Ich stamme aus einer großen Familie und kann mich über zahlreiche Nichten und Neffen (und inzwischen auch über Großnichten und -neffen) freuen. Wie schön ist es, wenn wir dann gemeinsam unterwegs sind und ein Kind meine Hand sucht, sei es beim Überqueren einer Straße oder auf einem Wanderweg. Hand in Hand gehen, das kann Ausdruck sein für Vertrautheit und Nähe, die zugleich Sicherheit gibt.

Und so, wie sich Jesus als Kind von den Eltern führen lässt, so vertraut er auch als Erwachsener auf die gütige Hand Gottes, die ihn durch Dunkel und Abgründe begleiten wird. Das Bild eines

Kindes, das sich an der Hand nehmen und führen lässt, wird zum Ausdruck eines schier grenzenlosen Vertrauens.

Immer wieder greift die Kleine Schwester Magdeleine in ihrem Tagebuch auf die Botschaft der Krippe zurück, die uns auf ein kleines Kind schauen lässt. Und sie nimmt uns mit auf eine faszinierende Weltreise, bei der sie sich von Gottes Hand geleitet erfuhr. Auf den vielen Straßen dieser Erde, die sie in ihrem Leben auf oft abenteuerliche Weise durchquert hat, suchte sie die Nähe Jesu, der auf den Straßen von Nazareth und Galiläa unterwegs war. Sie versteht sich als Nomadin, als Pilgerin Gottes, um die Schönheit der Schöpfung zu entdecken. Auf ihren Reisen knüpft sie zahlreiche Kontakte mit Menschen. Immer wieder gelingt es ihr, Mauern und Grenzen zu überwinden. Da durch die Menschwerdung Gottes allen Menschen die Würde der Gotteskindschaft zukommt, will Magdeleine bis zu den verachteten und entfernten Milieus, Volksgruppen und Stämmen gehen. Ihnen will sie die von Gott geschenkte Würde durch eine solidarische Präsenz und durch Freundschaft erfahrbar machen.

In diesem Bestreben wird deutlich, wie sie sich von Charles de Foucauld hat inspirieren und prägen lassen. Ihr kindliches Vertrauen war es wohl, das ihr zahlreiche Türen im Gebäude der kirchlichen Hierarchie und Grenzzäune am »Eisernen Vorhang« geöffnet hat. Wer ihre Aufzeichnungen liest, lässt sich von einer Zeitzeugin zu zahlreichen wichtigen Ereignissen der Welt- und Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts führen. Und immer wieder bewahrheitet sich in ihren Begegnungen die Grundüberzeugung Jesu: Man sieht das Geheimnis, das jedem Menschen inneohnt, nur dann, wenn man ihn mit den unbefangenen Augen eines Kindes sieht.

Vorwort der italienischen Ausgabe

1989 ist Kleine Schwester Magdeleine gestorben und hat mit ihrem Tod die letzte Grenze, die sie noch von der allumfassenden Liebe trennte, überschritten. 1939 wurde die Fraternität¹ der Kleinen Schwestern Jesu gegründet. Wenn wir die entsprechenden Gedenktage begehen, so ist dies ein Anlass, das Leben und die Liebe zu feiern. Diese Liebe ist es, die uns immer wieder drängt, nach der Geschwisterlichkeit zwischen allen Menschen zu suchen: Gottes Traum für uns. Wir feiern in Dankbarkeit; vor allem aber möchten wir unseren Glauben an Jesus, den »Meister des Unmöglichen«, erneuern. Kleine Schwester Magdeleine nannte ihn gern mit diesem Namen, der dem seligen Charles de Foucauld so lieb war: »Meister des Unmöglichen«. Er ist es auch heute noch.

Papst Franziskus betont, dass Erinnerung Dankbarkeit und Wertschätzung der Vergangenheit bedeutet. Dazu gehört auch, die Gegenwart mit ihren Provokationen und ihren Chancen wahrzunehmen und den Blick in die Zukunft zu richten. Das Leben bringt in seiner Kraft immer wieder Neues hervor. Es liegt an uns, dieses Geschenk anzunehmen und zu integrieren.

Die Schriften von Kleiner Schwester Magdeleine lassen uns die Lebenskraft, die sie beseelt, und die Aktualität der Botschaft des Evangeliums, die sie verkörpern, erahnen. In unserer heutigen Welt laufen die »Kleinen« mehr denn je Gefahr, zum Abfall

¹ »Fraternität« kommt vom französischen »fraternité«, was übersetzt *Bruderschaft* oder *Brüderlichkeit* heißt. Charles de Foucauld hat dieses Wort als Bezeichnung gewählt sowohl für die Gemeinschaft der Kleinen Schwestern und Brüder als auch für ihren Lebensort, also das Haus oder die Wohnung, in der die Gemeinschaft zusammenlebt. Weiter gehören für ihn zur »fraternité« alle Menschen, mit denen die Schwestern oder Brüder verbunden sind. Fraternität bedeutet all das. Weil dieses Wort so reich an Bedeutung ist und im französischen Original alle Geschlechter einschließt, wurde es auch für die Gemeinschaften der Kleinen Schwestern ins Deutsche übernommen.

der Gesellschaft zu werden. Die Kulturen sind immer enger miteinander verwoben und der Wunsch nach Dialog wird tiefer und authentischer. Gleichzeitig produzieren Gewaltideologien, die sich häufig hinter dem Namen Gottes verschanzen, neue Barrieren. Magdeleine, gebrechlich und von Kindheit an von Krankheit gezeichnet, weist uns einen einfachen Weg, um selber zu »Funken der Liebe« zu werden. Auch wir können einen »Lichtstrahl« in unsere Wirklichkeit bringen, stark genug, den kältesten und dunkelsten Raum der Einsamkeit zu erwärmen. Was auch immer Magdeleine erlebt, wenn sie Menschen begegnet, wenn ihr Unvorhergesehenes widerfährt, wenn sie aufmerksam zuhört: Alles wird zu einer Gelegenheit, Jesus zu begegnen und seine Zärtlichkeit zu verkünden. Diese Seiten erzählen von einer privilegierten Beziehung mit dem Islam, vom Respekt vor jeder Person und jeder Kultur, vom Alltag mit Nachbarn und Arbeitskolleginnen, von der leidenschaftlichen Suche nach dem Angesicht Gottes in allem, was das Leben bringt.

Wenn wir heute in diese Seiten eintauchen, kann das auch für uns zum Anstoß werden, mit Jesus »auf die Straßen der Welt« zu gehen, unseren Alltag mit Ihm zu leben und Seine Gegenwart dort zu entdecken und zu verkünden. Jedes noch so kleine und alltägliche Ereignis findet so seine Bedeutung und schenkt uns den Geschmack des außergewöhnlich Einfachen.

Die Auswahl und Kontextualisierung der meisten hier gesammelten Texte verdanken wir der minutiösen Arbeit von Kleiner Schwester Annunziata: sie und Kleine Schwester Lujza Augusta haben sich auch als Erste dem Seligsprechungsprozess von Kleiner Schwester Magdeleine gewidmet, der derzeit im Gang ist.

»Ich wollte nichts anderes verwirklichen als nur ein Werk der Liebe« – Mögen diese Worte von Kleiner Schwester Magdeleine für uns Ansporn zur Liebe werden!

Fraternität der Kleinen Schwestern Jesu
Rom, Tre Fontane, 8. September 2019

I.

Er hat mich bei der Hand genommen und blind bin ich Ihm gefolgt

Einführung

Biografie von Magdeleine Hutin – von ihrer Geburt bis zur Gründung der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu im Jahr 1939

Elisabeth Marie Magdeleine Hutin wurde am 26. April 1898 in Paris geboren. Ihre Wurzeln lagen jedoch nicht in der Hauptstadt, im Zentrum, sondern in Lothringen, das sie in einem Brief als »ihre geliebte Heimat« bezeichnete (L III, 35). Als Grenzland war Lothringen wie auch das Elsass Gegenstand jahrhundertelanger Konflikte zwischen Frankreich und Deutschland und wurde aus diesem Grund immer wieder militarisiert und befestigt. Metz an der Maas, die Heimatstadt ihrer Eltern, war 1871 nach dem deutsch-französischen Krieg von Deutschland annektiert worden. Seuzey hingegen, das Heimatdorf ihrer Großmutter väterlicherseits, war französisch geblieben und lag nur einen Steinwurf von der neuen Grenze entfernt.

Viele Menschen verließen 1871 das Elsass, da sie die französische Staatsbürgerschaft behalten wollten, darunter auch der zwölfjährige Charles de Foucauld mit seinem Großvater und seiner jüngeren Schwester.

Nach Seuzey kehrte die Familie Hutin jeden Sommer zurück, hier fand sie Wurzeln in einem unsteten Leben: Magdeleines Vater, Joseph Hutin, hatte seine militärische Laufbahn mit noch

nicht 30 Jahren aus gesundheitlichen Gründen beenden müssen, kurz bevor er Eugénie Rennié heiratete. Er war immer wieder neu auf Arbeitssuche und musste daher mit seiner Familie häufig den Wohnort wechseln. So wurden Magdeleine, ihre Schwester und ihre vier Brüder an verschiedenen Orten in Frankreich geboren. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass Magdeleine sich infolge ihrer Familiengeschichte als »Nomadin dem Wesen nach« (L II, 44) verstand und sie zeitlebens versuchte, unüberwindbar erscheinende nationale und soziale Grenzen zu überwinden.

Im Jahr der Hochzeit von Magdeleines Eltern, 1888, brach Charles de Foucauld als Pilger nach Palästina auf. Da hatte er bereits den Militärdienst quittiert und war der Welt des Islam begegnet, zunächst als Leutnant der Husaren in Algerien, danach auf einer Forschungsreise durch Marokko. Im Oktober 1886 hatte er zum christlichen Glauben zurückgefunden – seine Pilgerfahrt nach Palästina nun offenbarte ihm »die demütige und verborgene Existenz Gottes als Arbeiter in Nazareth« und bestimmte so den Verlauf seines ganzen weiteren Lebens sowie seine zukünftige Spiritualität.

Als Gründerin der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu ging Magdeleine selten auf ihre Vergangenheit ein – zum einen, weil sie die Gegenwart so intensiv lebte und ihre ganze Energie in das Werk steckte, das sie verwirklichen wollte; zum anderen, weil sie nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1950 keine Verwandten mehr hatte. Nur die für ihre Berufung entscheidenden Ereignisse aus der frühen Kindheit erwähnte sie noch – und das Ereignis, welches Jahre vor ihrer Geburt das Leben ihres Vaters einschneidend verändert hatte.

Joseph Hutin arbeitete als Militärarzt in Tunesien, das seit 1883 zum französischen Kolonialreich gehörte. Er befand sich nach einem schlimmen Sturz vom Pferd auf dem Weg der Genesung. Der Arzt hatte ein Reitverbot für sechs Monate verhängt. Doch dann kam die Nachricht, dass ein tunesisches Kind mit Diph-

therie im Sterben lag. Es galt, in der nächstgelegenen Stadt ein Serum zu finden, aber niemand war bereit, dafür den ungefähr 60 Kilometer langen Weg auf sich zu nehmen. Joseph Hutin stieg ohne Zögern aufs Pferd, ritt im Galopp davon, besorgte das Serum, kehrte zurück und rettete so das Kind. Allerdings trug er von diesem Gewaltritt körperliche Beeinträchtigungen davon und war als Invalide gezwungen, in einer Zeit ohne jegliche soziale Absicherung seine vorzeitige Entlassung aus dem Militärdienst zu beantragen. So begann seine Ehe in einer wirtschaftlich prekären Situation.

Die Liebe zur Bevölkerung Nordafrikas, die Doktor Hutin seinen Kindern vermittelte, und seine lebensrettende Geste prägten sich tief in Magdeleines Herz ein. Mehrmals erzählte sie, dass sie schon als Sechsjährige beschlossen hatte, eines Tages nach Afrika zu gehen, um den Platz ihres Vaters einzunehmen, den sie wie einen Heiligen verehrte.

Um die Größe jener selbstlosen Einsatzbereitschaft zu verstehen, die Magdeleines Vater nie bereute, muss man sich die allgemeine Stimmung im Frankreich jener Epoche vor Augen halten, die vor allem unter den Soldaten, insbesondere denen aus Elsass-Lothringen, verbreitet war. Illustriert werden kann dieses Klima an der aufsehenerregenden »Dreyfus-Affäre« um einen jüdischen Offizier aus dem Elsass. Er war 1894 aufgrund falscher Anschuldigungen des Hochverrats angeklagt und verhaftet worden, weil er Deutschland militärische Informationen habe zukommen lassen. Der prominente Schriftsteller Émile Zola schrieb 1898, im Geburtsjahr von Magdeleine Hutin, zu diesem Fall sein berühmtes »J'accuse«, einen offenen Brief, in dem er die Hintergründe der Intrige gegen Dreyfus ans Licht der Öffentlichkeit brachte. Die falschen Anschuldigungen dienten als Vorwand für eine breite nationalistische, antirepublikanische und antisemitische Kampagne. Dreyfus wurde erst 1906 wieder vollständig rehabilitiert, obwohl die Beweise seiner Unschuld schon lange vorher vorlagen.

Frankreich war immer mehr von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen zwei Lagern geprägt: Die einen fühlten sich dem Geist der Französischen Revolution verpflichtet, waren rationalistisch, antiklerikal und republikanisch eingestellt. Die anderen liebäugelten weiterhin, wenn auch mit unterschiedlichen Nuancen, mit dem »ancien régime«, der absolutistischen Herrschaftsform der Zeit vor der Revolution, und waren monarchisch, autoritär, paternalistisch und klerikal ausgerichtet.

1898, als die Dreyfus-Affäre ihren Höhepunkt fand, wurden die Zeitschrift und die Bewegung der »Action française« von Charles Maurras gegründet, welche Monarchisten und Nationalisten der extremen Rechten vereinte: militaristisch, konterrevolutionär und »religiös« im Dienst eines politischen Konservatismus. Die »Action française« wirkte auf verschiedene Kreise katholischer Intellektueller verführerisch, wurde aber später von der Kirche verurteilt. Unter den Sympathisanten fanden sich Persönlichkeiten wie der Philosoph Jacques Maritain, der sich nach der Verurteilung der Bewegung unverzüglich von ihr distanzierte.²

Erfolglos setzte sich Papst Leo XIII. für eine Wiederannäherung zwischen den Katholiken und der parlamentarischen Republik ein. Doch war es im Folgenden u. a. auf den kompromisslosen Antimodernismus im Pontifikat Pius' X. zurückzuführen, dass die Kluft immer größer wurde und in einem Klima der Gewalt letztlich in einen offenen Bruch mündete. Nach Erlass der Gesetze zur Aufhebung der lehrenden Ordensgemeinschaften im Juli 1904, der Schließung von 2.000 Privatschulen und der Ausweisung von ungefähr 20.000 Ordensleuten wurde ein Jahr später die effektive

² Vgl. CFPD, 132. Der Gehorsam dem Lehramt gegenüber führte Maritain dazu, Maurras' ideologische Position in Frage zu stellen, u.a. auch, weil er mit seiner jüdischen Frau Raissa dessen Antisemitismus nicht teilen konnte. Maurras näherte sich im Übrigen in der Folge immer mehr dem italienischen Faschismus an und bezog während des Krieges Position für das Vichy-Regime.

Trennung zwischen Kirche und Staat vollzogen. Nach der Aufkündigung des Konkordats konfiszierte der Staat die Güter der Kirche und brach die diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl ab. Diese wurden zwar 1921 wieder aufgenommen, aber es dauerte Jahrzehnte, bevor ein gewisses gegenseitiges Vertrauen wiederhergestellt war.

Dieser zeitgeschichtliche Hintergrund prägte auch die beharrliche Suche Charles de Foucaulds nach Gefährten für ein Leben in der Sahara. Alle Interessenten hätten inkognito einreisen müssen, nicht als Missionare oder Geistliche, sondern offiziell als Gärtner oder Sakristane tituliert. Der Grund für diese Diskretion lag nicht nur im Charakter seiner Berufung zum »verborgenen Leben von Nazareth« oder an diplomatischen Finessen im Umgang mit den Tuareg, sondern v. a. darin, dass jede Art von religiöser Gründung von der französischen Regierung als rechtswidrig betrachtet wurde und vom örtlichen Militär genehmigt werden musste (cf. CS, 325, 344–347, 351, 354 usw.).

Magdeleine erzählte später, wie sie diese Epoche wahrgenommen hatte: »Als ich noch sehr klein war«, notierte sie 1965 (L IV, 14), »habe ich die Verhaftung von Priestern und Ordensleuten miterlebt, die in Handschellen abgeführt wurden, die Enteignung von Ordenshäusern, die Beschlagnahmung von Kirchen und Kultgegenständen, die forthin dem Staat gehörten.« Und bestimmt konnte sie nicht vergessen, wie ihr Vater als bekennender Katholik gezwungen war, seine Arbeit als Direktor einer Pariser Schule für Stenotypisten aufgrund des unerträglich antiklerikalen Drucks aufzugeben. Magdeleine selber war auch unmittelbar betroffen: Sie musste den Sacré-Cœur-Schwestern, deren Schule sie kostenlos besuchen durfte, von Aix-en-Provence nach San Remo in Italien folgen, wohin diese nach der Ausweisung geflüchtet waren.

Jahre später, nach der Befreiung Frankreichs von der deutschen Besatzung im Jahr 1944, wurde Magdeleine mit ihrer eben erst

gegründeten Gemeinschaft noch einmal in die schwierige Beziehung von Kirche und Staat verwickelt. Der Erzbischof von Aix-en-Provence, Florent du Bois de la Villerabel, der die Verantwortung für die neue Gemeinschaft übernommen hatte, musste Ende 1944 seinen Rücktritt bekanntgeben, sodass die Gemeinschaft für eine gewisse Zeit ganz auf sich allein gestellt war. Es war die schmerzhafteste Zeit der »Säuberungsaktionen« gegen »Kollaborateure«, und die provisorische Regierung von General de Gaulle wollte Geistliche, die sich durch Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzungsmacht oder mit dem Vichy-Regime in besonderer Weise kompromittiert hatten, nicht verschonen. Da sich das Verfahren zur Neubesetzung in die Länge zog, blieb der Bischofssitz in Aix über ein Jahr lang vakant, bis im Januar 1946 der junge Erzbischof Charles de Provençères kam, in dem Kleine Schwester Magdeleine einen großen Unterstützer fand.

Zurück zum Ersten Weltkrieg, der die junge Magdeleine geprägt hat. Er war für die Familie Hutin ein wahrer »Kreuzweg«. Die 75-jährige Großmutter väterlicherseits, die im grenznahen Seuzey geblieben war, um das Heim der Familie zu hüten, wurde 1914 von den Deutschen getötet, das Haus in Brand gesteckt. Von den vier Brüdern Magdeleines waren zwei bereits im Kindesalter verstorben – einer von ihnen an Diphtherie, der Krankheit, an der auch das tunesische Kind gelitten hatte, das der Vater Jahre zuvor gerettet hatte. Der 27-jährige Jesuit Jules und der 21-jährige André fielen 1916 im Inferno der Schlacht von Verdun, in der in zehn Monaten ungefähr 800.000 Soldaten beider Lager in den Schützengräben umkamen.

Am 1. Dezember desselben Jahres wurde Charles de Foucauld in Tamanrasset, im Herzen der Sahara, ermordet. Da Monate vergingen, bis Nachrichten aus der Sahara in Frankreich ankamen, wurde dieser Vorfall dort nur am Rande wahrgenommen. Selbst Louis Massignon, der ihm am nächsten stehende Jünger und Freund, erfuhr erst Ende Januar 1917 in den Schützengräben

der Dardanellenfront von seinem Tod. Die Nachricht erschütterte ihn: Ihm war, als ob Charles an seiner Stelle gestorben wäre.

Im Februar 1918 traf die Familie Hutin ein letzter schwerer Schicksalsschlag: Magdeleines 26-jährige Schwester Marie starb an der Spanischen Grippe. Sie war Ordensfrau bei den Sacré-Cœur-Schwestern.

Magdeleine selber erkrankte während des Krieges an Rippenfelltuberkulose. Diese Krankheit und die Trauerfälle hätten die seelische Widerstandskraft des von Natur aus scheuen und introvertierten Mädchens brechen und sie zu einem völlig in sich verschlossenen Menschen machen können. Doch als sie aus dem Sterbezimmer ihrer Schwester trat, war ihr Wesen wie ausgewechselt. Sie fühlte sich bereit zu kämpfen, war unternehmungslustig und kontaktfreudig, voller Lebendigkeit und Kreativität in einem schwachen und von Krankheit gezeichneten Körper.

Die Wunden jener Jahre verheilten nie ganz, und die Kriegsbilder prägten sich bleibend in ihr Gedächtnis ein. Noch 30, 40 Jahre später verwendete sie das Bild der im Schlamm der Schützengräben verschanzten und jeder Gefahr ausgesetzten Soldaten, um ihren Kleinen Schwestern ein ungeschütztes, nicht »perfektes« Leben ans Herz zu legen. Doch das Drama des Krieges löste in ihr nicht nur einen Aufruhr der Gefühle aus, sondern war auch der Augenblick, in dem sie sich radikal für Frieden, Gewaltlosigkeit, Sanftmut und weltweite Geschwisterlichkeit entschied. Immer wieder warnte sie die Schwestern vor der »Pest des Nationalismus und des Rassismus«, vor der niemand gefeit sei. Sie musste sich zu dieser inneren Haltung durchringen. Die Wunden brannten, und die Versuchung zur Rache lag nahe. 1948 schrieb sie an René Voillaume, den Gründer der Kleinen Brüder: »Das Problem mit Deutschland ist sehr persönlich. Es ist so viel Blut zwischen mir und diesem Land geflossen, so viel Leid wegen meiner beiden Brüder, die im Krieg getötet wurden. Mein Herz war damals voller Wut angesichts dieser Grausamkeiten« (L I, 355). Es waren Gefühle,

die sie quälten, und sie wollte ihretwegen »Buße tun«. Wenn sie sich der universellen und moralischen Autorität des Papstes anvertraute, so stellte das für sie die einzige Garantie dar, den Impulsen von Egoismus und Überheblichkeit, seien diese persönlich oder national, nicht zu unterliegen. Als nicht weniger schwerwiegend beurteilte sie gegenseitige Verachtung zwischen Personen oder Gruppen, die sie für »schlimmer als den Hass selbst« hielt (L II, 88).

Als das Elsass und Lothringen nach dem Vertrag von Versailles 1919 wieder französisch wurden, wanderten Zehntausende von Deutschen und Franzosen in beide Richtungen ab. Montigny-les-Metz, ein nahe der Grenze gelegenes Dorf, wurde neues Sommerurlaubsziel von Magdeleine und ihren Eltern. Ende der 20er-Jahre war Metz noch kein Ort des Friedens, sondern als Knotenpunkt der hochmodernen und für unüberwindlich gehaltenen »Maginot-Linie« stark befestigt.

Diese Rückkehr in die »geliebte Heimat« war ein Geschenk. Die nunmehr klein gewordene Familie Hutin konnte dort feste Freundschaften schließen. Magdeleine fand in Léon Zimmermann, dem Pfarrer des Dorfes, einen energischen und klarsichtigen geistlichen Begleiter. Die beiden Freundinnen Renée und Paulette Grauen, die immer mit ihr in Kontakt geblieben waren, gaben später Aufschluss darüber, wie Magdeleine als junges Mädchen betete. Die Eltern, eifrige Katholiken, standen um vier Uhr morgens auf oder schlossen sich untertags in einem dunklen Zimmer ein, um den Rosenkranz oder andere Gebete zu sprechen. Magdeleine schaffte das nicht. Doch in der Stille der Kirche kniete sie sich hin. »Was konnte sie dem Herrn wohl sagen? Sie betete so innig und strahlte dabei einen großen Frieden aus. Wenn sie betete, war sie überwältigend, beeindruckend. Übrigens drängte sie niemanden zu beten« (SJ, 21). Die einzige Ausnahme von diesem stillen Beten waren die »Novenen«, die sie für besondere Anliegen erfand: eine Gewohnheit, die sie in den Schlüsselmomenten ihres Lebens als Gründerin beibehielt.

Neben der Geschichte ihres Vaters und den Gräueln des Krieges maß Magdeleine der Lektüre von »Charles de Foucauld, explorateur du Maroc, ermite au Sahara« von René Bazin (1853–1932) entscheidende Bedeutung für ihre Berufung bei. Dieses Buch war auf Louis Massignons Drängen hin verfasst und am 14. September 1921 veröffentlicht³ worden. Massignon, ein Freund und Jünger von Charles de Foucauld, war diesem nicht in die Wüste gefolgt. Er heiratete 1914 und begann seine Karriere als Islamologe und Orientalist an verschiedenen renommierten Universitäten in Frankreich und der Welt. Er blieb ihm dennoch treu, im Bewusstsein, der wahre Hüter seines Gedankengutes und sein geistlicher Erbe zu sein. Charles hatte ihm eine Sammlung geistlicher Ratschläge gegeben, die er in Tamanrasset in den Jahren 1908 und 1909 niedergeschrieben hatte, um eine Bruderschaft zu gründen. Sie richtete sich an alle, die das Evangelium verkünden wollten wie das Ehepaar Priszilla und Aquila, die mit Paulus zusammenarbeiteten (vgl. Röm 16,3; 1 Kor 16,19; 2 Tim 4,19; Apg 18,2–26). Louis Massignon wurde noch zu Lebzeiten von Charles de Foucauld Mitglied dieses Netzwerkes, gemeinsam mit weiteren 49 Personen, vornehmlich aus dem Kreis um den Priester Antoine Crozier aus Lyon. Charles de Foucauld hoffte, die Bruderschaft, die er »Union« nannte, nach dem Krieg wieder neu zu organisieren. Doch der Tod von Crozier im April und der von Charles de Foucauld im Dezember 1916 hätte die kleine Gruppe zum Verschwinden bringen können, wenn es Massignon nicht von 1917 an gelungen wäre, mit einigen Mitgliedern der Union wieder Beziehungen aufzunehmen und einen Biografen für Charles de Foucauld zu finden.

³ Das Werk wurde auf Deutsch unter dem Titel »Der Wüstenheilige. Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten Karl von Foucauld« (Räber & Cie., Luzern 1930) veröffentlicht.

Bazins Biografie hatte eine ungeahnt nachhaltige Wirkung und weckte unabhängig voneinander eine Reihe von Berufungen – u. a. von René Voillaume, damals ein 17-jähriger Gymnasiast.

Die junge Magdeleine Hutin fand in diesem Buch die Antwort, auf die sie so sehnlich wartete, eine Quelle, die ihren glühenden Wunsch der Christusnachfolge stillte, und ein Licht, das die dunklen, von Krankheit und zähem Warten geprägten Jahre erhellte. Später schrieb sie: »Das einzige Licht in dieser trüben Zeit war die Lektüre der Biografie und der Schriften von Charles de Foucauld. Hier fand ich endlich alles, was ich erträumte: Leben nach dem Evangelium, völlige Armut, ein verborgenes Leben mitten unter vernachlässigten Bevölkerungsgruppen und vor allem: Liebe in Fülle: Jesus-Caritas, Jesus-Liebe« (DSM, 15).

Die Prüfungen waren jedoch noch nicht vorbei. Im Sommer 1925 starb ganz plötzlich Doktor Hutin. Er wurde auf dem kleinen Friedhof von Seuzey beerdigt. Von der einstmaligen großen Familie blieben allein Magdeleine und ihre Mutter übrig, zwei kranke und alleinstehende Frauen, die sich gegenseitig stützten.

1928 übersiedelten sie gemeinsam nach Nantes, wo die Sacré-Cœur-Schwester Magdeleine die Leitung von »La Parverie« anvertrauten, einer Internatsschule für Mädchen. Dies wurde möglich, da die Ausweisungsdekrete von 1904 durch den Krieg außer Kraft gesetzt wurden, u. a. veranlasst durch die Rückkehr einer großen Anzahl von Ordensleuten nach Frankreich für den Kriegsdienst. Die Trennung von Staat und Kirche blieb davon unberührt.

Das Klima in Nantes war für Magdeleines ohnehin schon geschwächten Körper nicht günstig. Nachdem sie sich nach zehn Jahren endlich von ihrer Tuberkulose erholt hatte, erkrankte sie nun an rheumatoider Arthritis. Das hinderte sie jedoch weder daran, aktiv zu sein, noch von einer Zukunft in Afrika zu träumen, auch wenn die Jahre vergingen. Angeregt durch die Begegnung mit Pater Joseph-Émile Baeteman, einem Lazaristen, der als Mis-

sionar bei den Leprakranken in Abessinien (heutiges Äthiopien und Eritrea) gelebt hatte, nahm sie Kontakt mit einer Leprakolonie auf, die in der ehemaligen Kartause von Valbonne angesiedelt war. Die Leprakranken waren für sie besonders stigmatisiert und ausgeschlossen von der Gesellschaft. Gleichzeitig trat sie in Korrespondenz mit dem Apostolischen Präfekten der Sahara, Gustave Nouet, ein, der inzwischen die ersten Kleinen Brüder unter der Verantwortung von René Voillaume in El Abiodh – Sidi Cheikh⁴ aufgenommen hatte.

Ihr Büro in der Schuldirektion war voller Bilder, die an die Sahara erinnerten: Dünen, Palmen, Kamele, und vor allem ein großes Foto von Charles de Foucauld. Im Religionsunterricht erzählte sie den Schülerinnen von seinem Leben, seiner Bekehrung und seinem Tod. Und sie betete. Aufgrund der Trennung, die damals zwischen Menschen im geistlichen Stand und Laien existierte, durfte sie nicht gemeinsam mit den Ordensfrauen beten. Doch eine befreundete polnische Schwester hatte für sie eine

⁴ Bei dem als El Abiodh bekannten Ort handelt es sich um eine kleine Oase südlich von Oran, 120 Kilometer von Geryville (El Bayad) entfernt, im Sahara-Atlas auf ungefähr 900 Höhenmetern gelegen. Aufgrund der Gräber von Sidi Cheikh und seinen Kindern war El Abiodh eine Pilgerstätte des maghrebinischen Islam. Sidi Cheikh war ein berühmter muslimischer Heiliger des 17. Jahrhunderts, Gründer einer noch heute bestehenden Bruderschaft, der Cheikhia. El Abiodh, das waren in Wirklichkeit drei kleine Siedlungen mit notdürftigen Unterkünften, zwischen denen die weißen Kuppeln der Gräber hervorragten. In einiger Entfernung davon befand sich eine verlassene Festung aus der Zeit der Feldzüge gegen die Rebellen, allen voran Bu Amama, ein Marabut (religiöser Führer) und Nachfahre Sidi Cheikhs, der zum »heiligen Krieg« gegen Frankreich aufrief. Während des zweiten Aufstands 1881 hatte Charles de Foucauld die Wiedereingliederung in die Armee beantragt und nahm in der Folge an verschiedenen militärischen Operationen im Hochland um El Abiodh teil. Die Kleinen Brüder ließen sich später in der ehemaligen Festung nieder und restaurierten sie. Die neue Kapelle in arabischem Stil, mit Kuppeln und einem Minarett, fügte sich harmonisch in die Umgebung ein.

Nische ausfindig gemacht, in der sie stundenlang still vor dem Allerheiligsten beten konnte, ohne von jemandem gesehen zu werden.

Schmerzhaft war für Magdeleine auch die strikte Trennung zwischen den sozialen Schichten. Als ihr die Oberin des Pensionats Jahre später, im Februar 1968, die Entscheidung ankündigte, in Schule und Internat Mädchen verschiedener sozialer Herkunft gemeinsam aufzunehmen, brach Magdeleine in Jubel aus. Den Kleinen Schwestern gestand sie in jenem Augenblick: »Ich hatte in meiner Kindheit und Jugend so sehr unter dieser Trennung gelitten« (L IV, 190). Sie vertiefte sich in die Schriften Charles de Foucaulds, die nach und nach erschienen. Ihr besonderes Interesse galt einem Text, den er für die Union (die künftige Sodalität), ein spirituelles Netzwerk engagierter Christen, geschrieben hatte. Massignon, dem diese Vereinigung anvertraut war, hatte die Texte auf eigene Kosten 1928 unter dem Titel »Direktorium« in Druck gegeben, nachdem er zwölf Jahre lang auf die kirchliche Druck-erlaubnis gewartet hatte.

Magdeleine hatte sich seit jeher vom Ordensleben angezogen gefühlt. Doch in den Konventen wies man sie aufgrund ihrer Armut oder wegen ihrer Krankheit ab. Außerdem konnte sie sich nicht zwischen einem Leben in Klausur und einem apostolisch aktiven Orden entscheiden.

Inspiziert von der Botschaft Charles de Foucaulds bildeten sich in dieser Zeit Initiativen, die neue Lebensformen ausprobierten. Dazu gehörten die Laienkrankenschwestern von Suzanne Garde, die sich ab 1923 südlich von Oran in den Dienst der muslimischen Bevölkerung stellten. 1933 entstanden fast zeitgleich zwei Ordensgemeinschaften. Die »Kleinen Brüder vom Heiligsten Herzen« in El Abiodh, die sich wenig später die »Kleinen Brüder Jesu« nannten, und die »Kleinen Schwestern vom Heiligsten Herzen« in der Gegend von Montpellier. Diese waren von einer 43-jährigen belgischen Witwe, Mutter und Großmutter namens

Alida Macoir Capart (1885–1961) gegründet worden, die sich fortan Kleine Schwester Marie Charles nannte. Beide Gemeinschaften wollten ursprünglich nach den Konstitutionen leben, die Charles de Foucauld zwischen 1899 und 1901 geschrieben, dann aber selber wieder verworfen hatte. Ihre Lebensweise war zunächst streng monastisch, wenn auch offen für den Empfang und die Freundschaft mit den Armen vor Ort.

Magdeleine fühlte sich von dieser Form geistlichen Lebens nicht angezogen. Was sie suchte, war ein Leben der absichtslosen Freundschaft mit Gott und den Ärmsten, deren Leben sie teilen wollte: kontemplativ, doch ohne jede Form der Klausur. Sie bezog sich nicht auf »Charles in Béni Abbès«, den Mönch, der um seine Einsiedelei mit Steinen eine Grenze gezogen hatte, um eine Klausur anzudeuten, sondern auf »Charles in Tâmanrasset«, der zum Freund der Tuareg wurde, indem er solidarisch ihr Schicksal teilte in einer radikal gelebten Nachfolge Jesu von Nazareth, seines »einzigsten Vorbilds«. Auf die Verwirklichung ihrer Träume musste sie »20 Jahre lang warten«, 20 Jahre »unsagbaren Vertrauens und unsagbarer Qual«, voller Licht und Dunkelheit, die sie in »blindem Glauben« lebte (L I, 15–16). Man könnte hier einen geheimnisvollen Zusammenhang mit dem menschlichen Scheitern Charles de Foucaulds sehen: als ob das in die Erde gefallene Weizenkorn noch lange Winter einforderte, bevor es endlich eine volle Ähre hervorbrachte (vgl. Joh 12,24; 1 Kor 15,36).

Es gab noch ein anderes Ideal, das Magdeleine in den Jahren ihres Suchens als Vorbild diente: das Modell der »Katholischen Aktion«, die sich in den 20er-Jahren in Frankreich entwickelt hatte. In besonderer Weise inspirierte sie die Christliche Arbeiterjugend, die 1925 von dem belgischen Priester und späteren Kardinal Joseph Cardijn gegründet wurde und in Frankreich zunehmend Verbreitung fand. Junge christliche Arbeiterinnen und Arbeiter sollten in ihrem vertrauten Milieu vom Glauben Zeugnis ablegen: ein Apostolat auf Augenhöhe. Sie fragte sich: Lässt sich dieser

Ansatz nicht auch auf das Ordensleben übertragen? Könnte man nicht auf Klausur und Klostermauern verzichten und mit dem eigenen Leben Zeugnis ablegen? Wäre Verkündigung nicht vor allem dann möglich, wenn man von der konkreten Lebenssituation der Menschen ausginge? Ein kontemplatives Leben, um den Armen die Freude des Evangeliums zu bringen, ausgehend von ihren Lebensbedingungen und ihrer Ausdrucksweise? Hatte Jesus von Nazareth im Übrigen nicht genauso gehandelt? War er nicht selber ein Mann aus dem Volk, einer, der in der Mundart Galiläas redete? War er nicht der Sohn des Zimmermanns Josef, den alle im Dorf kannten (vgl. Mt 12,54–57; Mk 6,16; Joh 1,45; 6,42)?

Doch wie konnte sie dies als Ordensfrau verwirklichen? Aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustands gab es niemanden, der sie in ihrem Vorhaben unterstützte, denn da waren nicht nur die Folgeerscheinungen der Tuberkulose, sondern auch ihre Arthritis, von der verschiedene Ärzte meinten, dass sie fortschreiten und zu zunehmender Behinderung führen würde. Doch sie flehte weiter den Herrn an, der mächtiger ist als alle Schwachheit. 1936 kam endlich das langersehnte Zeichen: die Empfehlung eines Arztes, in ein Land zu gehen, in dem kein Tropfen Regen fällt. Die Sahara also! Ihr damaliger geistlicher Begleiter, Abbé Chancelle, geistlicher Leiter der Christlichen Arbeiterjugend in Nantes, zögerte jetzt keinen Augenblick mehr. Ungestümer, als man es von ihm kannte, sagte er ihr: »Reisen Sie so bald als möglich ab. Warten Sie nicht mehr. Brechen Sie auf, ohne sich zu fragen, was Sie dort tun werden. Schiften Sie sich in Marseille ein und gehen Sie in Algier an Land. Dort finden Sie gewiss einen Priester, der Sie um Hilfe bittet. Folgen sie ihm. Aber das ist noch nicht das Ende des Weges. Gott nimmt Sie bei der Hand und Sie lassen Ihn handeln, indem Sie Ihm blind gehorchen, ohne die geringste Spur von Widerstand. Gerade weil Sie menschlich gesehen zu gar nichts mehr fähig sind, kann ich mit einer solchen Sicherheit sagen, dass Sie gehen sollen. Denn wenn Sie selbst nichts mehr tun

können, so wird Gott alles tun, ohne Ihn können Sie nichts tun, absolut gar nichts« (DSM, 18).

»Gott hat mich bei der Hand genommen und blind bin ich Ihm gefolgt« ist von nun an der Refrain, den Magdeleine in wichtigen Momenten ihres Lebens im Herzen und auf den Lippen trug. Gesagt, getan. Im Handumdrehen war alles beschlossen. Gemeinsam mit ihrer Mutter, die sie nicht allein zurücklassen wollte, brach sie nach Nordafrika auf. Pater Baeteman vertraute ihr eine junge Frau mit einer ähnlichen Berufung an: Anne Cadoret (1911–1948) aus Auray.

»Das ist noch nicht das Ende des Weges«, hatte Abbé Chancerelle ihr gesagt. Ihr zweijähriges Wirken an der Seite von Abbé Jules Declercq in Boghari, 150 Kilometer von Algier entfernt, entsprach nicht ihren Erwartungen, wie aus ihren Briefen hervorgeht. Sie blieb auf der Suche und unternahm am 19. März 1938 eine Pilgerreise nach El Golea zur Einweihung der neuen Kirche zum hl. Josef. Dorthin hatte der Apostolische Präfekt der Sahara, Nouet, 1929 die sterblichen Überreste Charles de Foucaulds von Tamanrasset überführen lassen, damit sein Grab leichter erreichbar und in der Umgebung einer christlichen Siedlung sei. Hier begegnete Magdeleine sowohl Nouet als auch René Voillaume, dem Gründer der Kleinen Brüder Jesu, der einen langen Karawanenmarsch durch die Wüste unternommen hatte, um als Pilger nach El Golea zu kommen. Magdeleine erklärte den beiden ihre Pläne. Nouet bat sie um eine genaue schriftliche Beschreibung ihres Vorhabens. Voillaume sagte nichts dazu, lud sie aber nach El Abiodh zu einer Zeit des Gebetes ein. Da Magdeleine nicht wusste, wie sie ihre Träume in die Wirklichkeit umsetzen sollte, äußerte sie den Wunsch nach einer soliden religiösen Ausbildung, bevor sie sich in das Abenteuer eines Lebens mit den Nomaden in der Wüste stürzen würde.

Nachdem ihre Mutter nach Frankreich zurückgekehrt war, begannen Magdeleine und ihre Gefährtin Anne auf Vermittlung von

Nouet ihr Noviziat bei den Weißen Schwestern bei Algier. Vielleicht aufgrund der scheinbaren Ähnlichkeit mit der Gruppierung von Suzanne Garde wurden sie als »Laienkrankenschwestern« (ASB) aufgenommen und unterlagen ab jetzt den Regeln und der Disziplin der Novizinnen.

Nach den ursprünglich vorgesehenen sechs Monaten bat Nouet sie, das kirchenrechtlich vorgeschriebene Jahr zu Ende zu bringen, um dann Privatgelübde ablegen und eine Kongregation gründen zu können. Dazu sollte Magdeleine auch die entsprechenden Konstitutionen verfassen. Sie schrieb diese sowie ein »Direktorium« im August 1939. Zum Schreiben hatte sie nur die wenigen Minuten zwischen dem einen und anderen Glockenschlag, die den Tag strukturierten. Die Sätze sprudelten ganz spontan aus ihrem Innersten und waren von einer spirituellen Tiefe gekennzeichnet, die im Vergleich mit der eher juristischen Sprache von Konstitutionen jener Zeit durchaus außergewöhnlich war: Frucht eines jahrelangen schweigenden Reifungsprozesses im Glauben. Die Ähnlichkeit mit der Spiritualität der heiligen Thérèse von Lisieux war unverkennbar.

Die spirituellen Erfahrungen Magdeleines vor und während des Noviziats verdichteten sich im Bild des neugeborenen Kindes von Bethlehem. Es wurde ihr zum Vorbild der geistlichen Kinderschaft aus dem Evangelium, einer zärtlichen Liebe, die sich verschenkt, sich hingibt. Später reiften in ihrer geistlichen Erfahrung noch andere Aspekte des Geheimnisses Jesu, »unseres vielgeliebten Bruders und Herrn«, wie Charles de Foucauld ihn zu nennen pflegte.

Es ist erstaunlich, dass sich bereits in jenen ersten Schriften alle zukünftigen Intuitionen Magdeleines in all ihrer ursprünglichen Frische finden. In späteren Entwürfen der Konstitutionen sind diese zwar immer klarer formuliert, doch niemals in Frage gestellt worden, und zwar bis hin zur letzten Fassung, die nach 50 Jahren von einer internationalen Kommission Kleiner Schwestern

ausgearbeitet und im letzten Lebensjahr Magdeleines kirchlich anerkannt wurde.

Eine Mitnovizin schrieb am 8. September 1939 – Tag der Gelübde von Magdeleine und Anne und offizielles Gründungsdatum der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu – in ihr Tagebuch: »Ungeachtet der schweren Zeiten brechen sie voller Vertrauen auf, sich allein der Vorsehung überlassend, die sie nach langen Jahren des Wartens endlich zur Verwirklichung ihres Ideals zu führen scheint« (ASB).

Knapp fünf Tage zuvor hatten Frankreich und Großbritannien Deutschland den Krieg erklärt. Alles geriet ins Wanken, nichts war mehr vorhersehbar. Die schützenden Mauern des Noviziats, die Zuneigung und das Verständnis von Schwester Augustin-Marie, der Novizenmeisterin, boten keinen Halt mehr. Unbekanntes Neuland lag vor ihr. Es eröffneten sich Horizonte ohne Grenzen, grenzenlose Räume jenseits jeder »Maginot-Linie«, gezogen zur Verteidigung und zur Abschottung, zum Schutz und zur Sicherheit. Schwindel hätte sie packen können. Es war ein Aufbruch im nackten Glauben, in Hingabe an Gott, dem Größeren: »Allahu akbar«, wie gläubige Muslime fortwährend bekennen. Zu diesen Menschen des Islam wollte sie gehen, »außerhalb des Tores« (Hebr 13,12), in die Wüste, »ins Land ohne Aussaat« (Jer 2,2). Nach den Vorstellungen Charles de Foucaulds fühlte auch Magdeleine sich berufen »zu roden und zu pflügen«. Die künftigen Schwestern dieser Gemeinschaft sollten bereit sein, immer wieder neue Wege zu erschließen, ein Terrain aufzubereiten, das erst andere zum Abschluss bringen würden. Sie betrachtete ihre Aufgabe als etwas Vorläufiges, wählte das »verborgene Leben von Nazareth« als Grundlage und Vorbereitung für das öffentliche Leben Jesu, zu dem sie andere berufen sah.

Später wird ihr deutlich werden, dass die Aufbereitung des Ackerbodens etwas ganz Eigenständiges ist, eine fortwährende »Baustelle« ohne absehbares Ende. Vor Gott, der sich uns zu-

wendet und in unser Leben einbricht, um unserem Roden Anfang und Vollendung zu schenken, überreich und überraschend, stehen wir immer am Beginn. Denn wir sind von Unvollkommenheit gezeichnete Geschöpfe, »unnütze Knechte« und Mägde dessen, der allein Meister ist (vgl. Mt 6,24; 9,38; Lk 17,10 usw.): »der Meister des Unmöglichen«.

Pilgerin Gottes

Wer an ihrer Seite lebte, kannte das enorme Arbeits- und Schreibpotenzial von Kleiner Schwester (KS) Magdeleine. Trotzdem war sie keine systematische Schreiberin. Abgesehen von den Konstitutionen, die sie während ihres ganzen Lebens immer wieder umschrieb und korrigierte (und die am Ende von kirchlicher Seite abgelehnt wurden mit der Begründung, sie würden zu sehr ins Detail gehen), und ihren Tagebüchern, in denen sie bestrebt war, auch Ereignisse in Kirche und Welt festzuhalten, verfasste sie täglich handschriftlich an die hundert Briefe. Sie gab ihren Kleinen Schwestern Anweisungen, ermunterte sie und beantwortete ihre Fragen. Sie schrieb an Freundinnen und Freunde und pflegte Beziehungen, die teilweise seit ihrer Jugendzeit bestanden. Sie schrieb mit derselben Schlichtheit und Aufrichtigkeit an einfache Menschen und an berühmte Persönlichkeiten, an Priester und Ordensleute, Bischöfe und Päpste. René Voillaume vertraute sie tiefe geistliche Erfahrungen an und überwand so die Schwierigkeit, sich mündlich auszudrücken. Noch wenige Tage vor ihrem Tod versuchte sie mit unglaublichem Durchhaltevermögen, wenigstens einen kurzen persönlichen Satz mit ihrer Unterschrift zu Papier zu bringen für die vielen, die ihr zum 50. Gründungsjubiläum der Fraternität am 8. September 1989 geschrieben hatten.

Doch was die Schriften dieser Frau, die ihrem »Wesen nach Nomadin« war, vor allem kennzeichnet, ist die Tatsache, dass sie

unterwegs, am Straßenrand geschrieben wurden. Briefe und Reisetagebücher: Ihr ganzes Leben war ein Unterwegssein mit Jesus als »Pilgerin Gottes«.

Als sie 1940 aus der Sahara nach Frankreich zurückkehrte, um ihre erste Fraternität mitten unter den Nomaden von Sidi Boujan bei Touggourt bekannt zu machen, vereitelte der Krieg ihre Rückkehr nach Algerien und somit auch den Zugriff auf die wenigen dort verbliebenen finanziellen Mittel. »Nomadinnen unter Nomaden« sollten ihre künftigen Schwestern sein. Jetzt wurde sie selber zur Nomadin auf den Straßen Frankreichs, das sich mitten im Krieg befand. Sie war unterwegs per Anhalter, mit einer Bahn ohne Fahrpläne, auf kilometerlangen Fußmärschen auch in Nächten, in denen Verdunkelung angeordnet war.

Sie hatte nichts bei sich als eine Tasche, einen alten Projektor, einen kleinen Film, amateurhaft zusammengestellt aus einer Reihe von Bildern, die ihr Leben mit den Nomaden zeigten, und einen Koffer voller kleiner Kamele aus Palmfasern, von den Nomadenkindern geknüpft. Wenn Erschöpfung sie überwältigte, hielt sie am Straßenrand an, setzte sich unter einen Baum, auf eine Bank oder auf die Stufen des Dorfplatzes und begann zu schreiben. Fünf Jahre lang führte sie dieses Leben, hielt Vorträge in Internaten, für Ordensgemeinschaften und Pfarreien, aber auch in öffentlichen Schulen, Gasthäusern, Sanatorien, Gefängnissen. Wo sie auch hinging, brachte sie in jenes allgemeine Klima der Angst einen Hauch von Frische und von Freude.

Für sie, die an den Folgen von Tuberkulose und Arthritis litt, war das eine Belastung, die ihre körperlichen Kräfte überstieg. Immer wieder musste sie ihre Energie neu sammeln, um den nächsten Schritt zu tun. Schon Ende 1940 erwarteten fünf Novizinnen von ihr materielle und spirituelle Nahrung. Blind ließ sie sich von Jesus einen Weg führen, den sie selber noch nicht sah, und alles, was sie dabei auf der Straße, im Unterwegssein zu Fuß oder auf der Reise erlebte, alle unerwarteten Ereignisse,

auch die Unannehmlichkeiten, wurden für sie zu einer Schule, die ihre Sendung formte. Alle gesammelten Erfahrungen teilte sie täglich in Einfachheit und Frische mit ihren Schwestern. »All dies schreibe ich unterwegs. Ich habe schon zehn Mal den Ort gewechselt. Im Moment befinde ich mich irgendwo, Nomadin im Herzen oder besser Pilgerin Gottes, die überall versucht, Liebe zu predigen. Der Herr verzehnfacht meine Kraft. Es ist nicht meine Stärke, es ist Seine Kraft« (12. Juli 1942). »Ich habe keine Bleibe und muss wie die kleinen Vögel jeden Tag Nahrung und Unterschlupf finden« (10. März 1944).

Der Weg, den sie den Schwestern wies, war der Weg Jesu von Nazareth und der Weg Charles de Foucaulds, Weg des Wachstums in der Menschlichkeit und im Christsein: »Wichtiger als dein Dasein als Ordensfrau ist dein Dasein als Christin. Pflege die natürlichen, menschlichen Tugenden der Gastfreundschaft und der Nächstenliebe. Und dann erst füge die Tugenden des Ordenslebens hinzu« (15. Juli 1942). »Wir sind dazu geschaffen, uns ganz unter die Menge zu mischen, wie Jesus auf den Straßen Galiläas. [...] Wichtiger als das Stillschweigen und die Zurückgezogenheit ist das große Gebot der Nächstenliebe. Ich flehe euch an, seid vor allem Christinnen und Menschen, und dann erst Ordensfrauen« (22. Juli 1942). »Jesus ruhte sich gern nach Seinen langen Wanderungen bei Martha, Maria und Lazarus in Bethanien aus. Er ließ sich auf menschliche Art stärken und aufrichten. Das ist unser Weg: auf möglichst göttliche Weise Mensch sein und auf möglichst menschliche Weise Ordensfrau« (18. Mai 1943). »Ich würde meinen Kleinen Schwestern gern mein großes Ideal menschlicher Heiligkeit vermachen. Ich möchte, dass sie ihren Blick und ihr Herz ganz auf das einfache Leben Jesu richten, um ihnen dadurch ein für alle Mal den Geschmack am Außergewöhnlichen zu nehmen, es sei denn am außergewöhnlich Einfachen, in dem es keine Selbstsucht geben kann, weil nichts die Vorstellungskraft bedrängt« (30. November 1943).

Jedes noch so kleine Tagesereignis hatte seine Wichtigkeit. Im Unterwegssein ließ sie ihren aufmerksamen und zärtlichen Blick auf jedem Lebewesen und auf jedem Detail ruhen: auf der Person, die sie vor sich hatte, einem Tier, einem Baum, einem Blatt, einem Grashalm, einem Stein, einer Farbe. Nichts beschwerte ihren Geist, weil sie in Gott verwurzelt war und in jedem Wesen sein Geschöpf, das gute und schöne Werk seiner Hände sah: »Für mich ist das Gebet im Wesentlichen Leben – und außerdem kann ich Gott nicht von der Schöpfung trennen, weil Gott in allem Geschaffenen so lebendig und gegenwärtig ist. Also möchte ich im Gebet mit allen Geschöpfen zu Ihm kommen – nicht von ihnen getrennt, um sie Ihm zu bringen, damit auch Er nicht getrennt sei von allem, was Er geschaffen hat, von allem, was Er mit seiner ganzen Liebe als Schöpfer, als Vater liebt« (Anfang November 1946). KS Magdeleine war eine innerlich geeinte und einende Frau.

Als sie nach Kriegsende 1945 begann, kleine Fraternitäten zu gründen, gab sie die Vorträge und die Vorführungen ihres Films auf, der sich mittlerweile in seine Einzelteile auflöste. Da die Sahara inzwischen wieder zugänglich geworden war, brach sie erneut dorthin auf. Vor ihrer Abreise schrieb sie eine Botschaft an alle, die sich vom Ideal der Gemeinschaft angezogen fühlten, an die »Kleinen Schwestern und die zukünftigen Kleinen Schwestern der Fraternität«. Das zentrale Kapitel trägt den Titel »Als Zeugin für Jesus wirst du mitten unter den Menschen leben wie der Sauerteig, von dem das Evangelium spricht. Dies ist mein Testament« (GH, 34). Obwohl der Text ursprünglich nur für den internen Gebrauch bestimmt war, wurde er weitergegeben und fiel schließlich den Redakteuren von »La Vie spirituelle« in die Hände, die ihn sofort veröffentlichten, ohne die Zustimmung der Autorin einzuholen. Er ging vor allem in den Priesterseminaren von Hand zu Hand. Er weckte bei den einen Begeisterung und ließ in anderen die Forderung nach Zensur laut werden, bis er

letztendlich, vom Vatikan geprüft, in der Zeitschrift »Ecclesia« veröffentlicht und damit offiziell anerkannt wurde.

Es war KS Magdeleine wichtig, dass sich durch diese neue Sicht auf das Ordensleben niemand in den traditionellen kirchlichen Kreisen und anderen Ordensgemeinschaften verurteilt fühlte.

»Hab nur einen zum Vorbild: Jesus«, schrieb sie unter anderem in dem Text, den sie als ihr Testament bezeichnete und den sie 1952 vervollständigte. »Such dir kein anderes. So wie Jesus in seinem irdischen Leben werde allen alles: Araberin unter Arabern, Nomadin unter Nomaden, Arbeiterin unter Arbeitern. Vor allem aber Mensch unter Menschen. Meine nicht, du hättest als Ordensfrau eine besondere Würde zu wahren; glaube nicht, zwischen dir und deiner Umwelt eine Barriere aufrichten zu müssen, um deine Vertrautheit mit Gott vor der Gefährdung von außen zu schützen. Zieh dich nicht von den Menschen zurück. [...] Wichtiger als dein Dasein als Ordensfrau ist dein Dasein als Mensch und Christin. Lebe es in der ganzen Fülle und Schönheit, die in diesen Worten liegen. [...] Und ich wiederhole dir das so eindringlich, weil ich Jesus als einziges Vorbild vor Augen habe: Jesus, den menschengewordenen Gottessohn, der mitten unter den Menschen gelebt hat, Er war einfach einer von ihnen. Er hat in Liebe zu uns gehört, es war Seine Freude, unter den Menschen zu sein. [...] Wagen wir denn zu sagen, wir wüssten es besser, wenn wir anders handeln als Er, unser göttliches Vorbild?« (GH, 36–38).

In Seinem irdischen Leben war Jesus der Rabbi, der im Vorübergehen Gutes tat, ohne Gold und Silber zu fordern. Er war der arme Zimmermann aus Nazareth, der von Seiner Hände Arbeit lebte. Jesus von Nazareth nachfolgen, bedeutete das nicht auch, Seine Armut zu leben, nämlich die Armut eines Menschen, der keine anderen Mittel hat als Seiner Hände Arbeit? Und wurde Charles de Foucauld in der Wüste nicht als »el meskin« (B, 335), als Armer schlechthin angesehen?

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Originaltitel: Magdeleine di Gesù, piccola sorella
Gesù per le strade. A cura di piccola sorella Annunziata di Gesù
© 2019 Fondazione Terra Santa, Milano
Edizioni Terra Santa, Milano

Übersetzung aus dem Italienischen (Texte der Herausgeberin):
KS Katia Suriano
Übersetzung aus dem Französischen (Texte von KS Magdeleine):
KS Eva-Maria Ellmayer

Alle Rechte vorbehalten
© 2024 Patmos Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller
Umschlagfoto: © Petites Sœurs de Jésus / Archives Postulation
Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1285-2